

Autonom in den Tod?

Eine fixe Idee

Leben in Würde wäre eine prima Alternative!

Roman Rafreider fragt in der ZIB Nacht den Sterbehilfe-Aktivisten WOLFGANG OBERMÜLLER, warum wir uns mit der Sterbehilfe in Österreich so schwertäten, andere Länder in der EU wären da „schon viel weiter“. Wie selbstverständlich stellt er damit die Freigabe der Assistenz zur Selbsttötung als Fortschritt dar.

Viele ‚fortschrittliche‘ Menschen sehen das ähnlich und berufen sich auf *Freiheit des Willens, Autonomie* des Subjekts und nicht zuletzt auf die *Würde* des Menschen.

Akkurat zum Sterben werden diese Werte angerufen!

Wie viele Österreicherinnen oder Österreicher mögen Freiheit und Autonomie im Leben wohl (kennen) gelernt haben?

Wer verfügt schon über die beglückende Erfahrung, sich Anerkennung durch Unabhängigkeit und Zivilcourage errungen zu haben?

Viele Menschen scheuen Freiheit. Ein Leben nach eigener Wahl zu führen, wurde kaum jemandem nahegelegt. Ganz im Gegenteil. Als Tugenden und Erfolgsprinzipien galten und gelten immer noch Anpassung, Unterwerfung, sich Vernutzen lassen für fremde Interessen.

So sind Menschen in der großen Zahl eher bereit, ihr Leben und das anderer aufs Spiel zu setzen, als aus der Reihe zu tanzen. Und sie wollen auch 50jährig noch einen Einser in Betragen. Nicht weit herumgesprachen hat sich OSCAR WILDE's Einsicht: „Unbotmäßigkeit ist für jeden, der die Geschichte kennt, die recht eigentliche Tugend des Menschen. Durch Unbotmäßigkeit ist der Fortschritt gekommen, durch Unbotmäßigkeit und Aufsässigkeit.“

Exzentriker sind nicht nur glücklicher, sondern auch tüchtiger und gesünder. Vor allem leben sie würdevoller! Doch darum geht es im herrschenden Zeitgeist nicht. Freiheit wird da hauptsächlich als Unternehmensfreiheit gefeiert oder verkümmert zur viel bemühten ‚*Selbstverantwortung*‘, unter deren Banner Solidarsysteme untergraben werden.

Nun steht auch in Österreich eine neoliberale Auslegung des Sozialstaates als Dienstleister zum Tode an. Sowa's rentiert sich. In Kanada gibt es schon Hochrechnungen, mit welchen Einsparungen durch weitere Liberalisierung, wie etwa Ausweitung der Sterbehilfe auf psychisch Kranke und Kürzung der

Bedenkphase zu rechnen ist.¹

In den reichsten Ländern der Welt wird Selbsttötung als Lösung für Probleme propagiert, die Resultate gemeinschaftlichen Versagens und gesellschaftlicher Versäumnisse darstellen. Triebfeder für einen Freitod sind nämlich wesentlich existentielle Nöte - in Oregon/USA beziehen 70% der Todeskandidat_innen Sozialhilfe. Ein freudloses Leben, Einsamkeit, der Verlust von Sinn, Autonomie und Würde sowie Scheu, anderen zur Last zu fallen und Angst vor Schmerzen werden in erster Linie als Motive für den Todeswunsch angeführt.²

Wenn die Selbsttötung nicht eigenhändig gelingt, soll in Zukunft assistiert werden, womöglich durch öffentliche Dienste. WOLFGANG OBERMÜLLER, der sich unter Berufung auf „Autonomie und Würde des Menschen“ Sterbehilfe für Alle wünscht - ohne Einschränkung auf Totkranke - fordert einen Rechtsanspruch auf professionelle Sterbehilfe: „Der Staat muss sicherstellen, dass wohnortnahe Freitodhilfe angeboten wird.“ (Ö1, Journal Panorama, 27.4.2021)

Selbstverständlich wird von Propagandist_innen der Sterbehilfe auf eine „autonome, wohlervogene, frei verantwortliche Entscheidung“ des Todes Klienten gepocht. Kurz vor dem Tod geht es plötzlich um den „Achtungsanspruch des Menschen als zur Autonomie befähigtem Wesen“. (MICHAEL FREMUTH, Leiter Ludwig Boltzmann Institut für Grund- und Menschenrechte)

Unbestritten, der Mensch ist prinzipiell zur Autonomie befähigt!

Aber die beschworene Fähigkeit kann gegen Ende des Lebens - in höchster Bedrängnis – kaum abgerufen werden. Denn Autonomie ist eine hohe Kunst, die gelernt und ein Leben lang eingeübt werden muss. Sich selbst das Gesetz des Handelns zu geben - das heißt Autonomie - erfordert einen guten *Realitätssinn*, viel mehr noch einen kreativen *Möglichkeitssinn*. Man muss sich frei machen können vom Glanz im Auge Anderer, was ein stabiles Selbstwertempfinden erfordert und vor allem sozialen Mut.

Anspruchsvolle Voraussetzungen!

¹ SUSANNE KUMMER, Inst. für Medizinische Anthropologie und Bioethik, Ö1, Journal Panorama 27.4.2021

² detto

Dem gegenüber treibt Menschen von je her ein „hartnäckiger Wille zur Botmäßigkeit“ an. (ÉTIENNE DE LA BOÉTIE)

Zur Veranschaulichung eine Geschichte, die der Psychoanalytiker ARNO GRUEN aus seiner Schulzeit erzählt³:

Eines Tages teilte seine Lehrerin den Schülern mit, sie müsse wegen deren Undisziplin zu neuen Mitteln greifen. Sie werde sich einen Rohrstock als Disziplinierungsinstrument anschaffen.

Beim nächsten Ausgang mit den Schülern, fragte sie, wer über die Straße in das Geschäft gegenüber gehen wolle, um dort den besagten Rohrstock für sie zu besorgen. Bis auf ihn selbst balgten sich alle Buben um dieses Privileg.

Eigensinn als Grundlage von Autonomie ist die härteste Nuss, die es im Leben zu knacken gilt, denn auf vielen Wegen dringt Fremdsinn ins Individuum.

☞ Die Einverleibung der »Ordnung der Dinge« beginnt bereits früh im Leben. Wir bilden einen spezifischen »Habitus« aus, der uns hartnäckig das mögen lässt, was wir sollen.

☞ Institutionen wie Schule, Universität und Firma disziplinieren uns in der Folge. Die Kommunikationsindustrie trägt das Ihre dazu bei, unsere Köpfe und Körper gesellschaftlich einzupassen.

☞ Die stärkste Droge für den Menschen ist allerdings der Mitmensch! „Nichts aktiviert die Motivationssysteme so sehr wie der Wunsch, von anderen gesehen zu werden, die Aussicht auf soziale Anerkennung, das Erleben positiver Zuwendung und ... die Erfahrung von Liebe“, betont der Neurowissenschaftler JOACHIM BAUER.⁴ Es zeigt sich, dass das Lächeln eines Menschen zu den stärksten Reizen zählt, auf die unser neurobiologisches Antriebssystem anspringt. Menschliche Aufmerksamkeit, Zuneigung, Dankbarkeit und sogar die bloße Aussicht darauf heben Lebensfreude, senken Schmerzempfindlichkeit, stärken das Immunsystem und dämpfen Angst. Bleiben Anregungen sozialer Art aus, verkümmert unser Antriebssystem oder es entartet. Die Gefährdung sozialer Bindungen führt zu Aggression, die letztlich gegen sich selbst gerichtet wird. Soziale Isolation oder Ausgrenzung führt zu Apathie, Krankheit und Tod.

Unsere Sehnsucht nach Liebe und Gemeinschaft kann wie eine Droge unseren Verstand vernebeln. Angst vor Liebesverlust treibt uns dann zu kritiklosem Mitlaufen. Selbstachtung und Mut sind dahin, damit auch unsere

³ Ö1, Menschenbilder 13.8.2006

⁴ BAUER, JOACHIM (2007): Prinzip Menschlichkeit, Hamburg 2007, S 35

Würde.

Popanz 'Freier Wille'

Unser Wille ist frei, insofern er durch unser Denken und Urteilen bedingt ist. Nur hinsichtlich eines *reflexiven Wollens* steht *Freiheit* sinnvollerweise zur Debatte. Reflexives Wollen erfordert die Bereitschaft bzw. die Fähigkeit, unsere Aufmerksamkeit zu bündeln, Spannungen zu ertragen und auch gegen inneren Widerstand zu handeln. Nur indem wir einen kritischen Abstand zu unseren Wünschen einnehmen, können wir diese ordnen und bewerten. Tatsächlich gelingt es uns aber oft nicht, uns von unseren Antrieben zu distanzieren. Mitunter machen wir Erfahrungen mangelnder Kontrolle über unser Wollen. Manchmal fühlen wir uns andererseits sehr identisch mit unserem Wollen und merken erst sehr spät oder gar nicht, dass wir spontan gegen eigene – höherstufige – Interessen gewollt/gehandelt haben.

Wenn uns etwa eine Situation einen Willen aufzwingt. Alles, was wir tun, entspringt zwar unserem Willen, wir wollen aber etwas, das wir im Grunde nicht wünschen.

Manchmal sind wir *Getriebene*. Wir sind vollkommen verschmolzen mit unserem Tun, planen nicht, denken nicht, entscheiden nichts – wir sind *selbstvergessen*.

In anderen Situationen erleben wir uns als *Opfer unserer Impulsivität*. Wir tun etwas, von dem wir nachher sagen: „Das wollte ich nicht!“ Das heißt, wir hätten es nicht gewollt, wenn wir überlegt und geurteilt hätten.

Wir können auch *gedankliche Mitläufer_innen* sein. Nicht Selbstdenken ist dann Grundlage unseres Willens, überhaupt keine Überlegung. Gedankliche Fertigteile, rhetorische Parolen steuern unser Handeln – Stichworte und Metaphern, die an starke, undifferenzierte Emotionen in uns anschließen. Eine verschärfte Form des Mitlaufens entsteht durch *Suggestion*. Andere nehmen Einfluss auf unseren Willen. Es entsteht zwar ein *starker Wille* in uns, aber nicht durch unser Nachdenken, unser Denken wird gezielt ausgeschaltet. Die eigene *reflektierte* Willensbildung ist umgangen worden und wir fühlen uns nicht einmal unfrei.

Freiheit unseres Willens ist also harte Arbeit!

Knackpunkt ist die Analyse des *Zustandekommens* unseres Willens. Wessen Wille hat sich darin bereits niedergeschlagen? Leitet mich mein Denken und Urteilen im Sinne *meiner* Interessen? Wie komme ich überhaupt meinen Interessen auf die Spur?

Solche Aufklärungsprozesse sind für starke, gesunde Menschen mitten im Leben schwer genug. Aber wie steht es um schwer kranke, verzweifelte Menschen? Welche Bedingungen der Autonomie oder eines freien Willens sind bei diesen gegeben?

Unglücklich und lebensmüde sind sie vor allem, weil sie ihre Bedeutung verloren haben, sich hilflos und abhängig fühlen. Oft in existenzieller Not, in unfreundlicher Umgebung, ohne soziale Resonanz verlieren sie ihre Vitalität und jede Perspektive. Da ist keine Kraft für innere und äußere Konfliktaustragung. In dieser Verfassung sind Menschen verschmolzen mit ihrem Elend. Keine Rede von einer reflexiven Distanz zu ihrer Situation, die Denken und Urteilen ermöglichen und eine „autonome, wohlerwogene Entscheidung“ gewährleisten könnte. Sie sind getrieben vom Wunsch nach Frieden, nach dem ersten oder letzten Lächeln ihrer Erben oder derer, die sie nicht länger belasten wollen. Da winkt vielleicht die erste, jedenfalls aber die letzte Heldentat. Endlich Anerkennung durch ihren Freitod.

Der *soziale* Tod Kranker und Alter ist allerdings kein unabwendbares Schicksal. Weder müssen Menschen mit schwindenden Kräften einsam sein noch geringgeschätzt und schon gar nicht vernachlässigt!

Soziale Einbettung und liebevolle Betreuung könnten dem Willen zum Tode den Boden entziehen.

Wir brauchen keine Gesetzesänderung um einander den Suizid zu erleichtern, sondern für ein gutes Zusammenleben bis zuletzt!

Dazu müsste der Sozialstaat dem neoliberalen Regime entzogen werden. Er hätte für die existenzielle Sicherheit aller Bürgerinnen und Bürger zu sorgen. Damit Menschen füreinander einstehen, brauchen sie zudem Raum und Zeit für Geselligkeit. Wohnen, Arbeiten, Bildung, Kunst und Kultur könnten gemeinwohlorientiert organisiert werden.

Neue Lebenskonzepte für Seniorinnen und Senioren, die z.T. bereits erprobt sind, wären auszubauen, etwa Mehrgenerationenwohnprojekte jenseits persönlicher Verwandtschaft. Kleine Kinder und alte Leute passen exzellent zusammen, sie systematisch zusammenzuführen lohnt sich für beide.

Vor allem dürften Gesundheits- und Pflegeinstitutionen nicht weiter kaputtgespart werden, sondern großzügig ausgestattet, unter anderem mit ausreichend Mitteln gegen Angst und Schmerzen. Gut ausgebildetes und gut bezahltes Personal sollte unter schonenden Bedingungen arbeiten können.

Für Angehörige müssten Grundlagen geschaffen werden, dass diese - so sie das wollen - ihre Verwandten mit Leichtigkeit pflegen können. Auch die

Arbeitsbedingungen für professionelle Pflegepersonen für zu Hause müssten so geregelt werden, dass diese die ihnen Anvertrauten in guter Stimmung betreuen können.

In Hospizen, wo die Wünsche der Sterbenden im Mittelpunkt stehen, verlieren diese erfahrungsgemäß ihre Todessehnsucht. In gut ausgestatteten palliativmedizinischen Institutionen können Menschen sanft und ohne Schmerzen, bei Bedarf im Schlaf, ihr Leben in aller Ruhe beenden. So berichten viele Praktiker_innen.⁵ Ein Rechtsanspruch für alle in Österreich lebenden Menschen auf Palliativ- und Hospizbetreuung sowie auf psychosoziale Suizidprävention wäre also höchst an der Zeit.

Niemand braucht durch die Hand eines Mitmenschen zu sterben. Die vielbeschworene Würde bewahren Menschen, indem sie bis zuletzt an den Händen vieler Wohlgesonnener leben!

⁵ Ein hervorragendes Buch aus der Praxis: GOTTSCHLING, SVEN/AMEND, LARS (2017): Leben bis zuletzt, Frankfurt am Main, Fischer